

Thomas Lemmen

## Der christlich-islamische Dialog in der Einwanderungsgesellschaft

### Eine praxisbezogene Perspektive

#### *Zusammenfassung*

In der Einwanderungsgesellschaft hat der christlich-islamische Dialog eine theologische und eine gesellschaftliche Bedeutung. Auf der theologischen Ebene kann er durch die Entdeckung von Gemeinsamkeiten und das Verstehen von Unterschieden zur Klärung des Verhältnisses von Christentum und Islam beitragen. Auf der gesellschaftlichen Ebene vermag er aufzuzeigen, dass ein gutes Verhältnis der Angehörigen beider Religionen eine unverzichtbare Grundlage für den Zusammenhalt einer multireligiösen Gesellschaft darstellt. Nachdem zunächst christliche Akteure den interreligiösen Dialog begonnen haben, ist er mittlerweile gemeinsames Anliegen von Christen und Muslimen. Dabei beeinträchtigen unzureichende finanzielle und strukturelle Unterstützung sowie politische Einflussnahmen den nachhaltigen Erfolg.

#### *Abstract*

Interfaith dialogue, in this case Christian-Muslim dialogue, can help societies to meet the challenges posed by immigration. The discovery of commonalities as well as the apprehension of differences are vital elements in the ongoing process of deepening our understanding of the relationship of Islam and Christianity as far as the theological level is concerned. From a sociological point of view interfaith dialogue can be regarded as a key element in providing social cohesion. Christian-Muslim dialogue in Germany was originally initiated by Christian activists. Today it has developed into a shared endeavour of Muslims and Christians. Its sustainable success, however, is hampered by lack of financial and other resources as well as political interference.

Der Islam erscheint vielen Menschen in Deutschland in doppelter Hinsicht als Fremdkörper. Erstens ist seine gegenwärtige Präsenz eng mit der Arbeitsmigration des vergangenen Jahrhunderts verbunden. Die Religion ist gleichsam mit den Arbeitnehmern aus der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien und anderen Regionen der islamischen Welt eingewandert. Fremde Sprachen und Gebräuche gehören somit zu seinem Erscheinungsbild. Dabei ist man sich des Faktors der Religion im Zuge der Migration nicht bewusst gewesen. Von Max Frisch (1965, 7) stammt die Formulierung „[...] man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen“. Die Menschen haben ihre Religion mitgebracht und leben sie in der neuen Heimat. Weder sie selbst noch die

aufnehmende Gesellschaft waren darauf vorbereitet. Man hat den Islam in der Folge vorrangig als Ausländerreligion wahrgenommen. Diese Wahrnehmung dauert bis in die Gegenwart an. Umgekehrt wirkt sich die Migrationsgeschichte auf die Migranten selbst aus, die zum großen Teil familiäre Beziehungen ins Ursprungsland pflegen. Aufgrund dieser Verbindungen ziehen politische und gesellschaftliche Konflikte aus der früheren Heimat ihre Kreise bis nach Deutschland, wie die Auseinandersetzungen seit dem gescheiterten Putschversuch in der Türkei vom 15. Juli 2016 zeigen.

Die Fremdheit setzt sich zweitens mit Blick auf theologische Inhalte und die religiöse Praxis des Islam fort. Fragen muslimischer Religionsausübung, wie zum Beispiel das Kopftuch oder der Bau von Moscheen, sind Dauerbrenner gesellschaftspolitischer Debatten und Konflikte. Weite Teile der Bevölkerung empfinden den Islam und die Muslime in dieser Hinsicht als fremd und bedrohlich. So hält der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung fest: „Obwohl Muslime mittlerweile in Deutschland heimisch geworden sind, lehnt die deutsche Mehrheitsbevölkerung Muslime und den Islam zunehmend ab. Über die Hälfte der Bevölkerung nimmt den Islam als Bedrohung wahr und ein noch höherer Anteil ist der Ansicht, dass der Islam nicht in die westliche Welt passt“ (2015, 7). Für diese Wertung ist die Zugehörigkeit zum Islam ausschlaggebend, da andere Gruppen von Zuwanderern nicht in gleicher Weise als fremd und bedrohlich wahrgenommen werden. Der Islam erscheint vielen Menschen als etwas Ungewohntes, das nicht in die deutsche Gesellschaft gehört. Die Fremdheit ergibt sich nicht allein aus der Tatsache der Zuwanderung von Muslimen, sondern auch aus dem Phänomen der Wahrnehmung und Zuordnung ihrer Religion.

Welche Bedeutung hat der christlich-islamische Dialog angesichts dieser doppelten Herausforderung? Als Antwort lässt sich festhalten, dass er eine religiös-theologische und eine gesellschaftspolitische Relevanz in der Einwanderungsgesellschaft hat. Auf der theologischen Ebene ist es seine Aufgabe, das Verhältnis des Islam zu anderen Religionen, besonders zu Judentum und Christentum, darzulegen. Auf gesellschaftspolitischer Ebene gilt es aufzuzeigen, dass ein positives Verhältnis der Angehörigen verschiedener Religionen zueinander nicht ohne Auswirkungen auf deren Zusammenleben bleibt. Der christlich-islamische Dialog kann damit einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration von Muslimen leisten. Dabei ist Integration als wechselseitiger Prozess von Zuwanderern und Mehrheitsgesellschaft zu verstehen.

## 1 Die theologische Fragestellung: Das Verhältnis von Christentum und Islam

Der katholische Theologe Hans Zirker beschreibt das Verhältnis von Christentum und Islam als

„ein ausdrücklich asymmetrisches Konkurrenzverhältnis: Der Islam sieht sich bereits mit der Verkündigung des Korans durch Mohammed auf die Christen verwiesen und zu ihnen in Konfrontation versetzt, während er umgekehrt seinerseits für das Christentum als die geschichtlich frühere Religionsgemeinschaft selbstverständlich kein ursprüngliches Thema sein kann. Daraus folgt, daß sich die wechselseitige Konkurrenz für den Islam als ein fundamentales Moment der Offenbarungsgeschichte darstellt, dem Christentum dagegen als ein beiläufiges Moment der späteren Kirchengeschichte“ (1989, 26).

Aus christlicher Perspektive erscheint der Islam als eine neue Religion außerhalb der jüdisch-christlichen Offenbarungsgeschichte.

Aus muslimischer Perspektive sind hingegen Judentum und Christentum vorhergehende Offenbarungsreligionen und damit Teil der eigenen Religionsgeschichte (vgl. Busse 1988). Thora, Evangelium und Koran sind nach diesem Verständnis Abschriften einer im Himmel aufbewahrten Urschrift. Der Mensch ist als Geschöpf Gottes zum Glauben aufgerufen. Die Hingabe an Gott und die Unterwerfung unter seinen Willen machen seine Bestimmung aus. Von dieser Bestimmung ist der Mensch durch sein Verhalten und seinen Unglauben immer wieder abgewichen. Um ihn wieder auf den rechten Weg zu leiten, hat Gott durch die Zeiten hindurch seine Propheten gesandt. Der Koran kennt und nennt die Personen des Alten und Neuen Testaments ausdrücklich. Somit teilen Juden und Christen mit Muslimen nach muslimischem Verständnis den Glauben an einen Gott. „Unser Gott und euer Gott ist einer“ heißt es anerkennend im Koran (Sure 29,46). Gleichzeitig macht er ihnen den Vorwurf einer späteren Veränderung ihres Glaubens. Die ihnen übermittelten heiligen Schriften sollen nachträglich verändert worden sein. Neben die Gemeinsamkeiten, die sich aus der gemeinsamen Herkunft der heiligen Schriften ergeben, treten somit Unterschiede, die auf die jeweiligen Glaubensgemeinschaften zurückzuführen seien. Der Islam sieht sich damit in einer theologisch unauflöselichen Beziehung zu Judentum und Christentum. Das Verhältnis zueinander ist von Gemeinsamkeiten und Unterschieden geprägt. In dieser Spannung stehen die drei Religionen nach seinem Verständnis zueinander.

Als Ergebnis ist festzuhalten, dass Christen und Muslime auf theologischer Ebene aus unterschiedlichen Perspektiven aufeinander blicken, was die eingangs geschilderte Fremdheit durchaus bestätigt. Für den christlich-islamischen Dialog ist entscheidend, diese „asymmetrische Konkurrenz“ bewusst wahrzunehmen und damit umzugehen. Muslime haben aus ihrer Kenntnis des Korans ein Bild vom Christentum, das sicherlich nicht dem Selbstverständnis zeitgenössischer Christen entspricht. Umgekehrt müssen sich Christen erst mit dem Islam vertraut machen, sofern sie nicht auf historische Erfahrungen und deren theologische Wertung zurückgreifen wollen (vgl. Houry 1996). Das Bild der „Türken vor Wien“ ist immer noch ein gängiges Klischee der Wahrnehmung des Islam.

Unter diesen Voraussetzungen bietet der christlich-islamische Dialog die Gelegenheit zu einer Annäherung der Perspektiven, um damit zu einer realistischeren Wahrnehmung des Anderen zu gelangen. Es ist zweifellos das Verdienst des Zweiten Vatikanischen Konzils gewesen, für die katholische Kirche den Weg des Dialogs mit anderen Religionen bereitet zu haben. Die Dogmatische Konstitution über die Kirche betont, dass Gottes Heilswille besonders auch die Muslime umfasst, „die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten“ (LG 16). Das Konzil nimmt mit dieser Formulierung einen entscheidenden Perspektivwechsel in der Betrachtung der Muslime ein. Die Anbetung des einen Gottes verbindet Juden, Christen und Muslime. An die Stelle von Differenzen tritt ein gemeinsamer Bezugspunkt in der Ausrichtung auf Gott. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die wohlwollenden Worte über Muslime und Angehörige anderer Religionen im weiteren Kontext der theologischen Zuordnung aller Menschen auf Jesus Christus und die Kirche stehen (vgl. Hünermann 2009, 398). Das Konzilsdokument entfaltet diese Zuordnung mit Blick auf Gemeinsamkeiten im Glauben. In dieser Betrachtungsweise sind die Konfessionen und Religionen wie konzentrische Kreise um die Kirche als Zentrum angeordnet.

Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen entfaltet die positiven Aussagen über andere Religionen. Den Muslimen ist dabei ein eigener Artikel gewidmet (vgl. NA 3), der sich inhaltlich in folgenden Punkten zusammenfassen lässt:

Der Text beginnt mit den Worten „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim [sic]“. Der Blick auf andere Religionen setzt eine wohlwollende Grundhaltung voraus. Das Konzil fordert dazu auf,

Menschen anderen Glaubens mit Respekt und Würde zu begegnen. Das ist eine grundlegend andere Haltung, als sie in öffentlichen Debatten zum Islam in Deutschland derzeit zu spüren ist.

Der Hauptteil des Textes besteht aus einer Aufzählung von Gemeinsamkeiten im Glauben und Leben von Christen und Muslimen. Dabei ist vor allem an den Glauben an Gott und seine Verehrung durch Gebet, Almosen und Fasten zu denken. Hans Zirker sieht darin eine „stabile Grundlage“ in der Bewertung des Islam: „Es werden hier also nicht erst die Momente aufgezeigt, über die man sich bei einigem guten Willen und Bemühen verständigen können müsste, sondern es wird Bilanz gezogen im Blick auf das, was erst gar nicht strittig sein dürfte“ (1989, 45).

An einer einzigen Stelle benennt der Text einen Unterschied im Glauben von Christen und Muslimen: „Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen“ (NA 3). Damit ist die entscheidende theologische Frage sowohl im Verhältnis zu Muslimen als auch zu Juden zur Sprache gekommen. Das Thema wird an dieser Stelle jedoch nicht weiter entfaltet.

Mit Blick auf das in der Geschichte belastete Verhältnis beider Religionen zueinander endet der Text mit einem Appell zu gegenseitigem Verständnis und gemeinsamer Verantwortung für die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft. Eindringlich ergeht der Aufruf des Konzils, „das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen“ (NA 3). Damit erhält der Text eine deutlich handlungsorientierte Ausrichtung.

Den Begriff des interreligiösen Dialogs sucht man an dieser Stelle vergeblich. Doch findet sich am Ende des zweiten Artikels der Erklärung eine vergleichbare Formulierung. So mahnt die Kirche „ihre Söhne [und Töchter; Th. L.], dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern“ (NA 2).

Roman A. Siebenrock macht darauf aufmerksam, dass die gängigen Textausgaben und Kommentare den Titel der Konzilerklärung in der Regel mit „Verhältnis“ wiedergeben. Seiner Meinung nach wäre es richtig, die lateinische Formulierung „*ecclesiae habitudine*“ mit „Haltung

der Kirche“ zu übersetzen (2009, 645 f.). Folgerichtig geht es dem Dokument nicht um einen theologischen Religionsvergleich, sondern um die Haltung der Kirche gegenüber anderen Religionen und deren Angehörigen. Zielgruppe sind die eigenen Mitglieder, deren Haltung in der Begegnung mit Menschen anderen Glaubens geprägt werden soll. Auch wenn der Begriff des interreligiösen Dialogs nicht ausdrücklich vorkommt, so ist er doch der Sache nach intendiert. Seine Bedeutung umschreibt Roman A. Siebenrock mit folgenden Worten: „Insofern in diesem Dokument das Wesen der Kirche zum Ausdruck kommt, ist dieser intendierte Dialog nicht der Wunsch einer bestimmten Gruppe, und sei sie auch noch so groß, sondern die Realisierung des Wesens und der Sendung der Kirche in dieser Zeit“ (ebd., 646).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Artikel über die Muslime einen praktikablen Weg für den christlich-islamischen Dialog beschreibt: Ausgehend von einer Haltung des gegenseitigen Respekts kann es zur Entdeckung von Gemeinsamkeiten im Glauben und Leben von Christen und Muslimen kommen. Doch wird die Betrachtung nicht beim Gemeinsamen stehenbleiben, sondern auch Unterschiede zum Vorschein bringen. Dies ist sowohl aus christlicher als auch aus muslimischer Sicht der Fall. Das theologische Verhältnis beider Religionen zueinander zeichnet sich durch die Spannung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden aus, die sich ohne Identitätsverlust nicht auflösen lässt. Dieser Beziehung wird man weder dadurch gerecht, dass man allein die Differenzen wahrnimmt, noch dadurch, dass man sich ausschließlich auf das Verbindende bezieht. Beides gehört für die Bestimmung des theologischen Verhältnisses zusammen. Die Aufgabe des christlich-islamischen Dialogs besteht darin, diese Spannung auszuhalten und in konstruktiver Weise zu gestalten, um das Zusammenleben von Christen und Muslimen zu verbessern. Die Grundsatzerklärung der Christlich-Islamischen Gesellschaft e. V., der größten und ältesten Vereinigung von Christen und Muslimen zur Förderung des interreligiösen Dialogs in Deutschland, fasst diese Aufgabe mit folgenden Worten zusammen: „Das Gemeinsame soll herausgestellt, das Trennende nach Möglichkeit so erklärt werden, daß die gegenseitige Verständigung fortschreitet“ (1983). Diese Haltung hat wichtige Konsequenzen für das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen in einer Gesellschaft. Eine Differenz in Glaubensfragen muss nicht zum Konflikt führen, sie kann vielmehr zu Gunsten eines bereichernden Zusammenlebens gestaltet werden.

## 2 Orte und Wege des christlich-islamischen Dialogs

Mit der Einwanderung muslimischer Arbeitsmigranten hat der christlich-islamische Dialog in Deutschland begonnen. Die Initiative ist meist von den Kirchen oder deren Mitgliedern ausgegangen. Bereits in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts haben die Kirchen angefangen, sich um muslimische Arbeitsmigranten zu kümmern. So spricht sich schon die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland für die Begegnung mit Muslimen aus:

„Eine andere Aufgabe entsteht durch den Zustrom von Gläubigen des Islam und ostasiatischer Religionen. Hier bedarf es der Offenheit und Sensibilität für eine ganz anders geprägte Mentalität. Wo katholische Stellen angegangen werden, sollten sie diesen Gruppen Hilfe gewähren und – falls möglich – auch Räume für den Gottesdienst und Veranstaltungen außerhalb des Gottesdienstes überlassen“ (1976, 392).

Bistümer und Landeskirchen haben seither Kontakt- oder Beratungsstellen für den christlich-islamischen Dialog eingerichtet. Die Verantwortlichen der Kirchen wenden sich seit Jahren mit Grußworten anlässlich des Fastenmonats Ramadan an die Muslime. Der interreligiöse Dialog ist regelmäßig Thema auf Evangelischen Kirchentagen und Katholikentagen. Teilweise seit Jahren sind vielerorts auf lokaler Ebene Kirchen- und Moscheegemeinden im Gespräch. Von daher ist die wiederholt vorgetragene Kritik von Thomas de Maizière (2017) unangebracht, „dass die Kirchen das Thema Islam zu sehr dem Staat überlassen und selber in der Debatte kaum aktiv sind“. Der Staat muss sich vielmehr selbst fragen lassen, warum er das Thema erst mit der Deutschen Islamkonferenz 2006 aufgegriffen hat.

In inhaltlicher und methodischer Hinsicht lassen sich verschiedene Formen des christlich-islamischen Dialogs unterscheiden: Der Dialog des Lebens, der Dialog des Handelns, der Dialog des theologischen Austauschs und der Dialog der religiösen Erfahrung (vgl. DuV 1991, 22). Diese Einteilung ist insofern sinnvoll, als sie eine Konzentration auf unterschiedliche Formen und Inhalte zulässt. Gleichzeitig befreit sie von der Fixierung auf das theologische Expertengespräch. Der Dialog des Lebens ist die zweifellos am weitesten verbreitete Form des christlich-islamischen Austauschs. Die meisten Aktivitäten stellen sich Fragen des Zusammenlebens von Muslimen und Christen im täglichen Miteinander. Der Aufbau nachbarschaftlicher Beziehungen und die Klärung konkreter

Probleme stehen im Mittelpunkt der Dialogarbeit. Gegenseitige Besuche in Moscheen und Kirchen sowie Anteilnahme an religiösen Festen gehören zum Repertoire dieser Kreise.

Die Szene des christlich-islamischen Dialogs hat sich seit den Anfängen in quantitativer und qualitativer Hinsicht stark verändert (vgl. Lemmen 2012). In den Anfangsjahren waren viele Dialogaktivitäten von einer Fürsorgehaltung christlicher Akteure gegenüber muslimischen Arbeitsmigranten geprägt. So spricht die Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland im Kontext der Migration von einer Anwaltsfunktion der Kirche, die sich ausdrücklich auch auf die muslimischen Arbeitsmigranten erstreckt: „Diese Diakonie der Kirche umfaßt alle Fremden und Bedrängten ohne Ausnahme und Unterschied von Herkunft und Religion“ (1976, 379). Die Initiative zum interreligiösen Dialog ging häufig von kirchlichen Mitarbeitenden aus, die sich in der Durchführung auf ihre personellen und strukturellen Ressourcen stützen konnten. Auf muslimischer Seite waren meist ehrenamtliche Gemeindemitglieder engagiert. Dadurch entstand unweigerlich eine gewisse Asymmetrie, die sich bisweilen auf Inhalte und Gestaltung des Dialoggeschehens erstreckte.

Diese Situation hat sich mittlerweile grundlegend geändert. An die Stelle der Fürsorge ist partnerschaftliches Miteinander getreten. Muslime und ihre Gemeinden sind zunehmend Akteure des christlich-islamischen Dialogs geworden. Einige muslimische Organisationen, wie zum Beispiel die Islamische Gemeinschaft Milli Görüş e. V., haben Beauftragte für den interreligiösen Dialog. Für seine Gemeinden hat der Verband einen Ratgeber zur Förderung der Begegnung und Zusammenarbeit mit nichtmuslimischen Institutionen herausgegeben (vgl. IGMG 2014). Mit dem verstärkten Engagement auf muslimischer Seite ist eine Änderung in der Haltung einhergegangen. Mittlerweile gestalten und verantworten Christen und Muslime in der Regel die Aktivitäten des interreligiösen Dialogs gemeinsam. Als Beispiel ist das Christlich-Islamische Forum in Nordrhein-Westfalen zu nennen, in dem unter der Moderation der Christlich-Islamischen Gesellschaft seit dem Jahr 2000 Vertreter der Bistümer, Landeskirchen und Moscheeverbände zusammenarbeiten (vgl. Lemmen 2011). Davon abgesehen gibt es zahlreiche lokale christlich-islamische Dialoginitiativen. Die Landkarte des christlich-islamischen Dialogs des Koordinierungsrats des christlich-islamischen Dialogs e. V. verzeichnet 170 von Muslimen und Christen gemeinsam getragene Dialoginitiativen in Deutschland (2010). Der christlich-islamische Dialog ist diesen Initiativen ein gemeinsames Anliegen.

### 3 Die gesellschaftliche Fragestellung: Ergebnisse und Hindernisse

Woran lässt sich das Gelingen des christlich-islamischen Dialogs messen? Sind schon wohlklingende Worte oder hohe Teilnehmerzahlen Indikatoren für den Erfolg? Letztlich ist die Nachhaltigkeit des Geschehens maßgeblich. Einige Beispiele sollen dies aufzeigen und gleichzeitig auf Probleme hinweisen.

Am 10. Mai 2014 fand in Krefeld unter dem Motto „Zukunft im Dialog“ der erste Tag des christlich-islamischen Dialogs in Deutschland statt. Veranstalter war die Christlich-Islamische Gesellschaft gemeinsam mit dem Christlich-Islamischen Forum in Nordrhein-Westfalen. Den knapp 1.200 Besuchern dieser Premiere bot sich ein vielfältiges Programm. Mehr als 60 einzelne Veranstaltungen thematisierten den christlich-islamischen Dialog im Alltag der Menschen, dem gesellschaftlichen Zusammenleben, der Theologie und der Spiritualität. Über 30 christlich-islamische Initiativen stellten ihre Arbeit auf dem Basar des Dialogs vor. Eine Reise des Dialogs führte durch Moscheen und Kirchen in der Stadt. Geistliche Impulse und künstlerische Beiträge rundeten das Programm ab (vgl. Christlich-Islamische Gesellschaft e. V. 2014). Zum ersten Mal haben Christen und Muslime in Deutschland gemeinsam eine Veranstaltung dieser Form und Größenordnung geplant und durchgeführt. Die Teilnehmerauswertung ergab, dass 53 Prozent der knapp 1.200 Teilnehmer Christen und 47 Prozent Muslime waren. Von den insgesamt knapp 300 ehrenamtlich Mitwirkenden (Referenten, Moderatoren und Helfer) waren 60 Prozent Muslime und 40 Prozent Christen. Diese Zahlen belegen das hohe Engagement vor allem von Seiten der muslimischen Beteiligten. Auf inhaltlicher Ebene wurden besonders Alltagsfragen im christlich-islamischen Zusammenleben behandelt. Neben Kirchen- und Moscheegemeinden waren zahlreiche zivilgesellschaftliche Partner beteiligt, wie zum Beispiel Kindergärten, Schulen und Jugendeinrichtungen, um eine effektive Vernetzung in der Stadt zu erzielen. Kirchen- und Moscheegemeinden haben erstmals Kontakte miteinander aufnehmen oder vertiefen können. Im Ergebnis lässt sich festhalten, dass der Dialogtag ein geeignetes Format der Begegnung von Christen und Muslimen auf Landesebene ist. Eine Fortsetzung oder Wiederholung ist bisher an finanziellen und strukturellen Voraussetzungen gescheitert. Es gibt für den christlich-islamischen Dialog in Deutschland keine nachhaltige Förderung aus öffentlichen Mitteln. Abgesehen von projektbezogenen Maßnahmen fördern Bund,

Länder und Kommunen aufgrund religiöser Neutralität keine Vorhaben des interreligiösen Dialogs auf Dauer. Um die gewünschte Nachhaltigkeit zu erreichen, sind finanzielle und strukturelle Mindestvoraussetzungen für die Träger christlich-islamischen Dialogs unverzichtbar.

In Kooperation mit dem Landespfarramt für Notfallseelsorge der Evangelischen Kirche im Rheinland führt die Christlich-Islamische Gesellschaft seit 2009 einen Grundkurs zur Ausbildung muslimischer Notfallbegleiter durch (vgl. Lemmen u. a. (Hg.) 2011). Der zehntägige Kurs vermittelt den Absolventen die erforderliche Qualifikation, um als ehrenamtliche Notfallbegleiter in der Notfallseelsorge mitzuarbeiten. Das Curriculum entspricht den Anforderungen an die Ausbildung ehrenamtlicher Mitarbeiter in der kirchlichen Notfallseelsorge und berücksichtigt die besonderen Erfordernisse für Muslime. Bisher haben knapp 100 Personen die Grundkurse erfolgreich absolviert. Teams muslimischer Notfallbegleiter sind in Duisburg, Köln, Oberhausen, Solingen und anderen Städten im Einsatz. Das Projekt ist ein gutes Beispiel für gelungene Partizipation von Muslimen und Kooperation mit Notfallseelsorge und Einsatzkräften. Es hat zu verlässlichen Strukturen eines verantwortungsvollen Miteinanders in der gemeinsamen Sorge um Menschen in Not geführt. Während der gesellschaftliche Diskurs an vielen Stellen noch immer dahin tendiert, muslimisches Leben in Deutschland als problembehaftet wahrzunehmen, treten Muslime in diesem Beispiel als Teil einer Lösung und nicht eines Problems auf. Gleichzeitig offenbart das Projekt enorme Defizite seelsorglicher oder psychosozialer Begleitung von Muslimen in verschiedensten Bereichen des öffentlichen Lebens. Weder die muslimischen Verbände noch der Staat scheinen in der Lage zu sein, diesen Herausforderungen zu begegnen. Wie wäre sonst zu erklären, dass man bisher in diesen Bereichen nicht über Projekte von begrenzter Reichweite hinausgekommen ist. Es hat den Anschein, dass es in entsprechenden Diskursen mehr um symbolträchtige Statusfragen geht.

Mit der Deutschen Islamkonferenz hat 2006 der längst überfällige Dialog zwischen dem Staat und muslimischen Organisationen begonnen. Seither haben sich Vertreter der Muslime mit ihren berechtigten Anliegen um Anerkennung und Gleichbehandlung mehr Gehör verschaffen können. In der Folge hat der Dialog mit der Politik gegenüber dem interreligiösen Dialog für sie zunehmend an Bedeutung gewonnen. Dies zeigt sich unter anderem an der verstärkten Präsenz von Vertretern des politischen Lebens bei religiösen Veranstaltungen von Muslimen, zum Beispiel dem Fastenbrechen im Ramadan, und gleichzeitig der Zurückhaltung von

Vertretern muslimischer Verbände bei interreligiösen Veranstaltungen, wie zum Beispiel den jährlichen Empfängen der Diözesen in Nordrhein-Westfalen für ihre Dialogpartner. Dabei besteht die Gefahr, dass der Staat selbst zum Akteur des Dialogs wird und Muslime für seine Zwecke vereinnahmt, wie die von staatlichen Stellen ausgerichteten Veranstaltungen zum Fastenbrechen zeigen. Gleichzeitig wirken sich nach wie vor politische Veränderungen in den Heimatländern auf die muslimischen Gemeinschaften in Deutschland aus. Das zeigt sich derzeit deutlich am Beispiel der Türkisch-Islamischen Anstalt für Religion e. V. (DİTİB), die als Auslandsorganisation des staatlichen Präsidiums für Religionsangelegenheiten der Türkei zu betrachten ist. Eine Fokussierung auf den Dialog mit der Politik im In- oder Ausland birgt die Gefahr einer Instrumentalisierung. Ein Dialog auf Augenhöhe, wie ihn Muslime und Christen vielerorts engagiert führen, kann dem entgegenwirken.

## Literatur

- Bertelsmann Stiftung** (Hg.) (2015): Religionsmonitor – verstehen was verbindet: Sonderauswertung Islam 2015. Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick. Gütersloh.
- Busse, Heribert** (1988): Die theologischen Beziehungen des Islams zu Judentum und Christentum: Grundlagen des Dialogs im Koran und die gegenwärtige Situation. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Christlich-Islamische Gesellschaft e. V.** (2014): Zukunft im Dialog. Tag des christlich-islamischen Dialogs. Krefeld, 10. 05. 2014, online unter <http://dialogtag.christen-undmuslime.de>, abgerufen am 14. 08. 2017.
- Frisch, Max** (1965): Vorwort. In: Seiler, Alexander J.: Siamo italiani – Die Italiener: Gespräche mit italienischen Arbeitern in der Schweiz. Zürich: Evangelischer Verlag Zollikon, 7–10.
- Hünemann, Peter** (2009): Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*. In: Hünemann, Peter; Hilberath, Bernd Jochen (Hg.): Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 2. Sonderausgabe. Freiburg i. Br.: Herder, 263–582.
- IGMG – Islamische Gemeinschaft Milli Görüş e. V.** (Hg.) (2014): Stadt, Land, Moschee. Moscheegemeinden als kommunale Partner. Köln.
- Khoury, Adel Theodor** (1996): Der Islam in der Sicht christlicher Theologie. In: Bsteh, Andreas (Hg.): Christlicher Glaube in der Begegnung mit dem Islam. Zweite religionstheologische Akademie St. Gabriel (Studien zur Religionstheologie 2). Mölding: St. Gabriel, 269–274.
- Koordinierungsrat des christlich-islamischen Dialogs** (2010): Landkarte des christlich-islamischen Dialogs, online unter <http://www.mut-zum-dialog.de/prodial/landkarte.php>, abgerufen am 14. 08. 2017.

- Lemmen, Thomas** (2011): Das Christlich-Islamische Forum. Ein Modell christlich-islamischer Zusammenarbeit. In: Riedl, Bernhard; Schwadorf, Gisela (Hg.): Dialog leben. Festschrift für Werner Swen Höbsch zum sechzigsten Geburtstag. Norderstedt: Books on Demand, 114–119.
- Lemmen, Thomas** (2012): Wo steht der christlich-islamische Dialog heute? Eine Standortbestimmung. In: Ceylan, Rauf (Hg.): Islam und Diaspora. Analysen zum muslimischen Leben in Deutschland aus historischer, rechtlicher sowie migrations- und religionssoziologischer Perspektive (Reihe für Osnabrücker Islamstudien Bd. 8). Frankfurt a. M. (u. a.): Peter Lang, 299–315.
- Lemmen, Thomas; Yardim, Nigar; Müller-Lange, Joachim** (Hg.) (2011): Notfallbegleitung für Muslime und mit Muslimen. Ein Kursbuch zur Ausbildung Ehrenamtlicher. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Maizière, Thomas de** (2017): Beim Asyl machen es sich die Kirchen zu leicht. Interview. In: Die Zeit vom 23. 05. 2017, online unter <http://www.zeit.de/2017/22/thomas-de-maiziere-kirche-interview/>, abgerufen am 14. 08. 2017.
- Siebenrock, Roman A.** (2009): Theologischer Kommentar zur Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate*. In: Hünermann, Peter; Hilberath, Bernd Jochen (Hg.): Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 3. Sonderausgabe. Freiburg i. Br.: Herder, 591–693.
- Zirker, Hans** (1989): Christentum und Islam: Theologische Verwandtschaft und Konkurrenz. Düsseldorf: Patmos.

## Kirchliche Dokumente

- Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland** (1976): Die ausländischen Arbeitnehmer – eine Frage an die Kirche und die Gesellschaft. In: Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I. Freiburg-Basel-Wien: Herder, 375–410.
- DuV – Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog – Kongregation für die Evangelisierung der Völker** (1991): Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi. Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 102).
- LG – Zweites Vatikanisches Konzil** (1964): Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*. In: Rahner, Karl; Vorgrimler, Herbert (Hg.) (1966): Kleines Konzilskompendium. Alle Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen des Zweiten Vaticanums in der bischöflich beauftragten Übersetzung. 2., ergänzte Auflage. Freiburg i. Br.: Herder, 123–200.
- NA – Zweites Vatikanisches Konzil** (1965): Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate*. In: Rahner, Karl; Vorgrimler, Herbert (Hg.) (1966): Kleines Konzilskompendium. Alle Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen des Zweiten Vaticanums in der bischöflich beauftragten Übersetzung. 2., ergänzte Auflage. Freiburg i. Br.: Herder, 355–359.

## Sonstige Dokumente

**Christlich-Islamische Gesellschaft** (1983): Grundsatzerklärung. Beschlossen auf der Mitgliederversammlung am 19. Februar 1983 zu Iserlohn, online unter <https://chrislages.de/intern/grundsatz1983.html>, abgerufen am 14. 08. 2017.

**Der Koran** (2010): Aus dem Arabischen neu übertragen von Hartmut Bobzin unter Mitarbeit von Katharina Bobzin. München: C. H. Beck.

## Über den Autor

*Thomas Lemmen*, Dr. theol., Studiengangleiter des Masterstudiengangs Interreligiöse Dialogkompetenz des Erzbistums Köln und der KatHO NRW, Mitarbeiter des Referats Dialog und Verkündigung des Erzbistums Köln. E-Mail: [thomas.lemmen@erzbistum-koeln.de](mailto:thomas.lemmen@erzbistum-koeln.de).